



Von Weimar nach Geislingen

Wilhelm Wagenfeld, das Bauhaus und die WMF

Im hundertsten Jahr seit Gründung des Bauhauses sind dessen Design-Ikonen beliebter denn je. Vielleicht die berühmteste von allen ist die sprichwörtliche „Bauhaus-Leuchte“, die Wilhelm Wagenfeld 1924 noch als Lehrling am Bauhaus schuf. Später wurde Wagenfeld zu einem der bedeutendsten Industriedesigner des 20. Jahrhunderts, der Produkte für etliche Firmen entwickelte. Am längsten und intensivsten war dabei seine Zusammenarbeit mit der Württembergischen Metallwarenfabrik in Geislingen an der Steige, für die er von 1950 bis in die 1970er Jahre zahlreiche Tischgeräte aus Metall und Glas entwarf. Einige der Entwürfe Wagenfelds für die WMF gelten heute ebenfalls als Ikonen des Industriedesigns. Aber wie viel Bauhaus steckt eigentlich noch in ihnen?

Dieter Büchner

Die Anfänge am Bauhaus

Wilhelm Wagenfeld (1900–1990) trat nach einer Lehre als Industriezeichner in einer Bremer Silberwarenfabrik und Weiterbildung an der dortigen Kunstgewerbeschule sowie an der Hanauer Zeichenakademie im November 1923 als Lehrling in das Staatliche Bauhaus Weimar ein. Hier nahm er am obligatorischen Vorkurs teil, der Grundsätze der Gestaltung mit Farben und Formen vermitteln sollte. Außerdem durfte Wagenfeld aufgrund seiner Vorbildung gleichzeitig bereits in der Metallwerkstatt arbeiten, wo er 1924 die Gesellenprüfung zum Silberschmied ablegte. Nach der Schließung des Bauhauses Ende März 1925 und der Verlegung nach Dessau blieb Wagenfeld in Weimar. Er heiratete, trat dem Deutschen Werkbund bei und wurde Lehrkraft in der Metallwerkstatt der neu gegründeten Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst. Wagenfelds kurzer, nur eineinhalb Jahre dauernder Aufenthalt am Bauhaus fiel genau in dessen erste große Umbruchphase.

Seit der Gründung im Jahre 1919 war es das von Walter Gropius in Manifest und Programm des Bauhauses formulierte Ziel gewesen, den „neuen Bau der Zukunft“ zu errichten. Alle künstlerischen Gattungen sollten gemeinsam daran arbeiten, und zwar ausdrücklich auf der Grundlage des Handwerks. Ausdruck dieser Auffassung war die dem Handwerk entlehnte, später aufgegebene Hierarchie von Lehrlingen über Gesellen bis zu Meistern. Gropius wollte so „die hochmütige Mauer zwi-

schen Künstler und Handwerker“ zu Fall bringen. Eine Zusammenarbeit mit der Industrie, wie sie bereits 1907 der damals gegründete Deutsche Werkbund gefordert hatte, war noch nicht angestrebt. Dies änderte sich jedoch kurz vor dem Eintritt Wagenfelds im Jahr 1923, als Gropius die Notwendigkeit erkannt hatte, kommerzielle Aufträge für das Bauhaus zu requirieren, um es finanziell unabhängiger zu machen und es nicht zu „einer Insel

1 Tischleuchte, Glasversion ME 1, entworfen 1924, Bauhaus-Archiv Berlin.



der Eigenbrötler“ werden zu lassen. „Kunst und Technik, eine neue Einheit“ war fortan die Devise. Entwickelt werden sollten nun Produkte in moderner, industriegerechter Formgebung.

Die „Bauhaus-Leuchte“

Wagenfeld entwarf unter dieser Prämisse eine Mokkamaschine, Teedosen, Fett-Mager-Saucieren und ein Kaffee- und Teeservice. Die weitaus bekannteste seiner Arbeiten für das Bauhaus ist jedoch die Tischleuchte, die er im März oder April 1924 entwickelte, zunächst wohl das Modell mit Metallschafft und -fuß und dann die Variante aus Glas (Abb. 1). Für diese konnte er auf Vorarbeiten des ehemaligen Bauhauslehrlings Carl Jakob Jucker zurückgreifen, der sechs Leuchten mit anderer Gestaltung des Lampenschirms, jedoch ganz ähnlichem Glasschaft und -fuß gebaut hatte (und deshalb später die Autorenschaft Wagenfelds anfocht). Gegenüber den noch ganz in der Tradition des Goldschmiedehandwerks stehenden Erzeugnissen der ersten Jahre der Metallwerkstatt wiesen die beiden Leuchten Wagenfelds eine ganze Reihe von Neuerungen auf. So verwendete er kein Edelmetall mehr, sondern brüniertes Eisen bzw. vernickeltes Messing. Auch die – in der Glasversion besonders ausgiebige – Verwendung von nichtmetallischen Materialien entspricht kaum mehr einer traditionellen Goldschmiedearbeit, ebenso wie das Fehlen jeglicher Spuren manueller Bearbeitung. Überhaupt hatte die Herstellung elektrifizierter Leuchten nicht zu den Aufgaben des Handwerks gehört. Alleine schon hierdurch wenden sich die Leuchten ganz eindeutig an die Industrie. Dahin weisen auch ihre zur Schau gestellte Konstruktion – besonders deutlich wiederum in der Glasversion mit dem im Schaft sichtbar verlaufenden Kabel – sowie ihre glatten Oberflächen, einfachen Formen und wenigen Materialien. Damit entsprachen die Leuchten vollkommen dem neuen Bauhausprogramm der Einheit von Kunst und Technik und schienen geradezu perfekt geeignet zu sein für eine industrielle Fertigung. Davon war offenbar auch Wagenfeld überzeugt: „Die Tischlampe – ein Typ für die maschinelle Herstellung – erreichte in ihrer Form die größte Einfachheit und in der Verwendung von Zeit und Material die stärkste Beschränkung.“

Allerdings hatte weder Wagenfeld noch sonst jemand im Bauhaus Erfahrungen mit einem Industrieunternehmen, das Leuchten produzierte. Auch standen im Bauhaus keine Maschinen zur Verfügung, mit denen man hätte arbeiten können wie in der Industrie. Wagenfeld hatte also einen Gegenstand entwickelt, der erklärtermaßen ein Prototyp für die Industrie sein sollte, tatsächlich jedoch noch in durch und durch handwerklicher Fertigung und

Metallwerkstatt



gesch.
Höhe ca. 35 cm
AUSFÜHRUNG
Messing vernickelt, Glasschirm, Zugfassung

ME
2

TISCHLAMPE AUS METALL

VORTEILE

- 1 beste Lichtzerstreuung (genau erprobt) mit Jenaer Schottglas
- 2 sehr stabil
- 3 einfachste, gefällige Form
- 4 praktisch für Schreibtisch, Nachttisch usw.
- 5 Glocke festgeschraubt, bleibt in jeder Lage unbeweglich

Hintergrund: Bild
Nr. 14 11. 1925

ohne wirkliche Kenntnis von Lichttechnik und von industriellen Produktionsprozessen entstanden war. Die Industrie hat diese Mängel sofort erkannt. So berichtete Wagenfeld von der Leipziger Messe des Jahres 1924, auf der er die Leuchte selbst dem Publikum präsentiert hatte: „Händler und Fabrikanten spotteten über unsere Erzeugnisse. Die sähen zwar billig aus wie Maschinenarbeit, wären aber teures Kunsthandwerk“.

Entsprechend schwierig war es, die Industrie für die Produktion der Leuchte zu gewinnen. Die ersten vier Jahre wurde sie jedenfalls nur in den eigenen Werkstätten gefertigt und von der Bauhaus GmbH angeboten (Abb. 2). Erst 1928 wurde sie in das Programm der Berliner Firma Schwintzer & Gräff aufgenommen. Bereits 1930 wurde diese Zusammenarbeit aber wieder beendet, da Hannes Meyer, der Nachfolger von Gropius als Bauhaus-Direktor, die Produktpalette reduzieren wollte. Dem fiel auch die Wagenfeld-Leuchte zum Opfer. Letzt-

2 Seite aus dem Bauhaus-„Katalog der Muster“ mit der Tischleuchte, Metallversion ME 2, 1925, Bauhaus-Archiv Berlin.

3 Drei Vasen aus turmalinfarbenem Glas, 1952, WMF Geislingen.

lich war sie trotz ihrer modernen, ganz dem damaligen Ideal des Bauhauses verpflichteten Gestaltung ein Misserfolg. Erst nachdem sie ein halbes Jahrhundert später im Jahre 1980 von der Firma Tecnolumen – mit geringen Überarbeitungen durch Wagenfeld – wieder aufgelegt wurde, begann ihr Aufstieg zur weltweit bekannten „Bauhaus-Ikone“.

Der Abschied vom Bauhaus

Wagenfeld selbst hatte sicherlich schon früh erkannt, dass Anspruch und Wirklichkeit bei den Bauhaus-Erzeugnissen nicht in Deckung gebracht werden konnten. Vermutlich war dies der Grund, weshalb er nach dem Ende des Weimarer Bauhauses nicht mit nach Dessau ging, sondern stattdessen seine Leuchte weiterentwickelte, in den sehr viel industrieaffineren Deutschen Werkbund eintrat und ab 1929 fast nur noch in direktem Kontakt mit der Industrie arbeitete. Den Beginn machten Möbel- und Baubeschläge für die Firmen Loevy in Berlin und Seyffert in Altenburg. 1930 bis 1937 folgten Tischgeräte und Leuchten für das Jenaer Glaswerk Schott. 1934 entwarf er ein Service für Fürstenberg und 1938 eines für die Rosenthal-Porzellan AG in Selb. 1935 hatte er sogar die künstlerische Leitung der Vereinigten Lausitzer Glaswerke in Weißwasser übernommen und war damit direkt in ein Unternehmen eingetreten.



Die Anfänge bei der WMF

Eben dies wiederholte er 1949 mit der WMF, mit der er einen Vertrag schloss über „die künstlerische Förderung der WMF-Erzeugnisse ... auf ihren sämtlichen Arbeitsgebieten. Die vornehmliche Aufgabe Wagenfelds ist es hierbei, einen besonderen Sektor von Qualitäts-Erzeugnissen“ zu leiten. Wagen-

4 Trinkglasgarnitur „Claudia“, Klarglas, 1953, WMF Geislingen.



feld wurde also künstlerischer Leiter eines neu geschaffenen Premiumbereichs, dessen Gestaltung auf alle Produkte der Firma ausstrahlen sollte. In der Arbeit für die WMF sah Wagenfeld sicherlich die Chance, das gesamte Design des größten und renommiertesten deutschen Herstellers von Tisch- und Haushaltswaren in seinem Sinne zu prägen. Dafür war er sogar bereit, seine erst zwei Jahre zuvor angetretene Professur für industrielle Formgebung an der Hochschule für bildende Künste in Berlin aufzugeben und nach Stuttgart überzusiedeln. Zusätzlich zu seiner Arbeit für die WMF übernahm er hier zunächst zwar noch eine Referentenstelle für industrielle Formgebung im Württembergischen Landesgewerbeamt (LGA). Ein Jahr später gab er diese allerdings wieder auf, um sich ausschließlich der WMF zu widmen.

Wagenfeld machte sich in seinem Atelier in Geislingen mit Feuereifer an die Arbeit und lieferte in den nächsten Jahren zahllose Entwürfe für Glas- und Metallgegenstände, von denen sich viele im Historischen Warenarchiv der WMF erhalten haben (s. Ausgabe 1/2018). Erstaunlicherweise scheint sein Engagement von der Firma jedoch kaum gewürdigt worden zu sein. Bereits 1952 schrieb er in einem Brief: „Sie glauben kaum, können es kaum glauben, wie einsam mein Arbeiten in Geislingen oft ist, wenn immer wieder nur das Getane bemängelt wird, nichts oder fast nichts ausgeführt wird. Während die Mappen voll sind mit fertig durchgearbeiteten Gegenständen ... kamen bisher nur die paar Vasen und Dosen in den Handel. Und immer wieder entstanden heimliche Variationen meiner Arbeit – dem ‚Publikumsgeschmack‘ der Händler und Reisevertreter genügend“.

Tatsächlich wurde nur ein kleiner Bruchteil der Entwürfe Wagenfelds unverändert produziert. Vieles wurde hinter seinem Rücken dem vermeintlichen Publikumsgeschmack angepasst und vieles wurde überhaupt nicht umgesetzt. Dies lag jedoch nicht an einer mangelnden Eignung für die industrielle Produktion, wie es noch bei der Bauhaus-Leuchte der Fall gewesen war. Die Zurückhaltung der WMF ist eher der starken hauseigenen Konkurrenz mit dem eigentlichen WMF-Atelier unter der Leitung von Kurt Mayer sowie den einflussreichen Handelsvertretern und Niederlassungsleitern zuzuschreiben, vor allem jedoch betriebswirtschaftlichen Zwängen. Die Umsetzung der Entwürfe hätte nämlich oft kostspielige Investitionen in neue Werkzeuge erfordert. Deshalb beschränkte man sich vorzugsweise auf Gegenstände, die billig produziert werden konnten, insbesondere Gläser, die damals noch in Holzformen geblasen wurden (Abb. 3 u. 4). An Metallgegenständen nach Wagenfelds Entwurf wurden in der Anfangszeit dagegen nur die von ihm erwähnten Konfektdosen hergestellt, die in kleiner Stückzahl an der Drück-



5 Zwei Konfektdosen, versilbert, 1952, WMF Geislingen.



6 Besteck „Form 3600“, Handmuster, entworfen 1950, produziert ab 1952, WMF Geislingen.

bank gefertigt wurden (Abb. 5), und ab 1952 das Besteck „Form 3600“ (Abb. 6) als einziger früher Entwurf, der eine größere Investition erforderte. Erst als sich die wirtschaftliche Lage der WMF nach 1953 zunehmend festigte und entsprechende Mittel zur Verfügung standen, wurden mehr und mehr Entwürfe Wagenfelds umgesetzt. Nun entstanden die Produkte, denen die WMF ihren bis heute anhaltenden Ruf als Hersteller hochwertiger Tischgeräte verdankt.

Die „WMF-Klassiker“

Gemeinsam ist allen diesen Entwürfen Wagenfelds eine ebenso elegante wie zeitlose Gestaltung, die sich mit höchster Funktionalität verbindet. Gleichzeitig waren sie aber auch perfekt auf den Produktionsprozess bzw. die Herstellungstechnik abgestimmt. So sind beispielsweise fast sämtliche seit 1954 erschienene Tablett, Brotplatten, Schüsseln und Bratenplatten Wagenfelds aus Cromargan (Abb. 7) so gestaltet, dass kein zeitintensives und teures Anlöten von Zierrändern und Griffen erforderlich war. Stattdessen sind sie von so harmoni-



7 Gemüse-Doppelschüsseln, Cromargan, 1954, WMF Geislingen.

8 Salz- und Pfefferstreuer, Cromargan und Klarglas, 1954, WMF Geislingen.



scher Form, dass keine Zierelemente nötig sind, und statt anmontierter Griffe gibt es Griffmulden, die aus der Platte oder Schüssel selbst herausgearbeitet sind. Auf diese Weise waren sie mit sparsamem Materialeinsatz und wenigen Arbeitsschritten kostengünstig zu produzieren. Ein vielleicht noch besseres Beispiel für leicht zu produzierende und doch äußerst funktionale und schöne Tischgeräte sind die beiden unter den Namen „Max und Moritz“ bzw. „WMF-Zwillinge“ bekannt gewordenen Salz- und Pfefferstreuer aus dem Jahr 1954 (Abb. 8). Ihre Gestaltung erscheint auf den ersten Blick lapidar. Erst bei genauerer Betrachtung zeigt sich, wie durchdacht sie sind. So ermöglicht die Fertigung aus Glas, den Füllstand leicht zu kontrollieren und Verwechslungen von Salz und Pfeffer zu vermeiden. Die einer Sanduhr ähnelnde Form des Glaskörpers ist ebenso elegant wie funktional: Sie gewährleistet selbst mit schmierigen Fingern einen sicheren Griff; sie bietet eine im Verhältnis zum Volumen große Standfläche, die

ein versehentliches Umkippen so gut wie ausschließt; sie ermöglicht eine große obere Öffnung, die ein Nachfüllen des Gewürzes sehr erleichtert, und sie lockert durch den mittigen Einzug den Inhalt beim Schütten immer wieder auf, was vor allem beim hygroskopischen Salz vorteilhaft ist. Der Deckel schließlich wird einfach aufgesteckt, was durch die kleinen senkrechten Einschnitte sehr erleichtert wird, da diese seinen Rand elastisch machen und so für ein leichtes Abnehmen und gleichzeitig sicheren Halt sorgen. Die Streuer sind aber auch rationell und kostengünstig zu produzieren. Nicht nur erspart der aufsteckbare Deckel das aufwendige Anschneiden eines Gewindes. Auch die Materialwahl reduziert die Kosten, da die Streuer zum größten Teil aus billigem Pressglas bestehen. Zudem verursachen sie so gut wie keine Montagekosten und – nebenbei gesagt – war die Trennung von Glas und Cromargan auch in ökologischer Hinsicht wegweisend, da sie eine sortenreine Entsorgung ermöglicht.

Mit ihrer gestalterischen Qualität, ihrer hohen Funktionalität und ihrer perfekten Eignung für die industrielle Produktion erfüllten die Entwürfe Wagenfelds vollkommen die 30 Jahre zuvor von Walter Gropius aufgestellten Forderungen nach einer neuen Einheit von Kunst und Technik. Die durch jahrelange intensive Zusammenarbeit mit der Industrie erworbenen Kenntnisse von Materialien und Herstellungstechniken hatten Wagenfeld befähigt, die Ideale des Bauhauses nun endlich umzusetzen.

Natürlich hatte sich der Stil in der Zwischenzeit geändert. Längst war der konstruktivistische Stil der Vorkriegsmoderne durch den elegant geschwungenen Stil der 1950er Jahre abgelöst worden. Dies spielt letztlich aber keine Rolle, denn im Bauhaus wollte man gar keinen „Stil“. Die Gestaltung sollte eben nicht Resultat eines künstlerischen Schöpfungsprozesses sein, sondern sich rein aus funktionalen Erfordernissen ergeben. Zwar kam es im Laufe der Zeit dennoch zu einem – von der holländischen De Stijl-Bewegung und vom russischen Konstruktivismus geprägten – „Bauhaus-Stil“. Die hierfür charakteristischen einfachen geometrischen Grundformen und Grundfarben hatte man aber nicht aus stilistischen Überlegungen gewählt, sondern weil man annahm, sie würden die Produktion der Gegenstände erleichtern.

Somit stehen die Wagenfeld-Entwürfe für die WMF den seit 1923 propagierten neuen Idealen des Bauhauses letztlich viel näher als die meisten der damaligen Bauhaus-Entwürfe, auch wenn sie sich stilistisch deutlich vom vermeintlichen „Bauhaus-Stil“ unterscheiden. Die Frage, wie viel Bauhaus noch in den Arbeiten Wagenfelds für die WMF steckt, kann daher beantwortet werden mit einem: mehr denn je!



9 Vasenserie WMF 61, erhältlich gewesen in Klarglas oder turmalin-farbenem Glas, 1961, WMF Geislingen.



Der Bruch mit der WMF

Trotz der hervorragenden Eignung seiner Entwürfe für die Industrie hielten die Spannungen zwischen Wagenfeld und der WMF aber auch nach 1953 an. Zwar brachte die WMF bis in die 1960er Jahre verschiedenste Gegenstände nach seinen Entwürfen auf den Markt, darunter die Vasenserie WMF 61 (Abb. 9), das Trinkglasservice Doria von 1962 (Abb. 10) und den Kippascher von 1965 (Abb. 12). Dennoch begann Wagenfeld allmählich zu resignieren. Im Jahr 1963 schrieb er: „13 Jahre sind indes vergangen und ich konnte nur wenig beitragen zur allgemeinen Wandlung der Produktion zu einer Ebene hin, die der hohen Qualität der Ausführung der WMF-Erzeugnisse entspricht“.

Ab Mitte der 1960er Jahre wurden dann auch immer mehr Entwürfe Wagenfelds – vor allem Gläser – aus dem Angebot genommen, obgleich seine weiter produzierten Gegenstände aus Cromargan bis weit in die 1970er Jahre außerordentlich großen Erfolg hatten. So erzielte alleine seine Butterdose aus dem Jahr 1957 (Abb. 11) selbst noch zwischen 1969 und 1979 eine Auflage von mehr als 1,6 Millionen Exemplaren. Ironischerweise führten jedoch eben diese Erfolge letztlich zu seinem endgültigen

10 Entwurf für Vasenserie „Doria“, 1962, WMF Geislingen.

11 Butterdose, Cromargan und Kunststoff, produziert ab 1957, WMF Geislingen.



Bruch mit der WMF. Aufgrund der hohen Verkaufszahlen erhielt Wagenfeld nämlich auch entsprechend hohe Lizenzgebühren, wodurch die Firma ihren Gewinn übergebührlich geschmälert sah. Bereits 1966 wollte man deshalb mit ihm einen neuen Vertrag mit schlechteren Konditionen abschließen, was Wagenfeld begreiflicherweise missfiel. Nach zähen Verhandlungen kam es 1970 dann tatsächlich noch einmal zu einem weiteren Vertrag; dieser billigte Wagenfeld aber nur noch den Status eines freien Mitarbeiters zu. Daraufhin zog er sich nach Stuttgart zurück. Seine Tätigkeit für die WMF war damit so gut wie beendet.

12 Kippascher, Cromargan und turmalinfarbenes Glas, 1965, WMF Geislingen.



Das Ende der Zusammenarbeit Wagenfelds mit der WMF war allerdings nicht nur Ausdruck einer gewissen Engstirnigkeit der Firmenleitung, sondern auch deren neuer Ausrichtung. Seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre war der kriegsbedingte enorme Nachholbedarf an Tischgeräten nämlich weitgehend gedeckt. Die WMF wollte dieser zunehmenden Marktsättigung in ihren traditionellen Bereichen nicht nur durch die Erschließung neuer Geschäftsfelder wie etwa der Fertigung von Getränkeautomaten oder Einweggeschirren aus Polystyrol begegnen. Vielmehr wollte man sich auch ein neues und jüngeres Publikum erschließen. Die Produktpalette wurde so zunehmend bunt und modisch. Angestrebt war nun nicht mehr eine lebenslange Kundenbindung, sondern der schnelle Umsatz mit rasch wechselnden Neuheiten. Die ganz und gar nicht modischen, jedoch ausgesprochen funktionalen, vollkommen im Geiste des Bauhauses erdachten Entwürfe Wilhelm Wagenfelds hatten in dieser neuen Firmenphilosophie keinen Platz mehr.

Literatur

Heinz Scheiffele (Hg.): Wilhelm Wagenfeld und WMF. Sammlung Heinz und Beate Scheiffele, Aalen 2003.
Carlo Burschel/Heinz Scheiffele: Wilhelm Wagenfeld in der WMF, in: Beate Manske (Hg.): Wilhelm Wagenfeld (1900–1990), Ostfildern-Ruit 2000, S. 150–175.
Magdalena Droste: Die Bauhaus-Leuchte von Carl Jacob Jucker und Wilhelm Wagenfeld, Frankfurt/Main 1997.
Magdalena Droste: Bauhaus 1919–1933, Köln 1991.

Dr. Dieter Büchner
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen